

**KARIN
FOSSUM**

**EINE
UNDANKBARE
FRAU**

PIPER

KRIMINALROMAN



**KARIN
FOSSUM**

**EINE
UNDANKBARE
FRAU**

PIPER



KRIMINALROMAN

PIPER DIGITAL

die eBook-Labels von Piper

Unsere vier Digitallabels bieten Lesestoff für jede
Lesestimmung!



Für Leserinnen und Leser, die wissen, was sie wollen.

Mehr unter www.piper.de/piper-digital

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de*

Übersetzt aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs

© für diese Ausgabe: Piper Verlag GmbH, München 2018
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Varsleren« bei Cappelen Damm, Oslo 2009
© 2009 Karin Fossum
Für die deutsche Erstausgabe:
© 2013 Berlin Verlag in der Piper Verlags GmbH, München
Covergestaltung: Favoritbüro München
Covermotiv: GoodMood Photo; gyn9037; Creaturart Images (alle shutterstock)
Datenkonvertierung: CPI books GmbH, Leck

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Wir weisen darauf hin, dass sich der Piper Verlag nicht die Inhalte Dritter zu eigen macht.

Inhalt

Cover & Impressum

Das Kind schlief ...

Sie hieß Astrid Landmark ...

Das Kind schlief in einem Wagen auf der Rückseite des Hauses.

Es war ein acht Monate altes Mädchen. Die Kleine war mit einer gehäkelten Decke zugedeckt und trug auf dem Kopf ein Häkelmützchen, das mit einer Schnur unter dem Kinn zusammengebunden war. Der Wagen stand im Schatten unter einem Ahornbaum, und hinter dem Baum ragte der Wald auf wie eine schwarze Mauer. Die Mutter stand in der Küche. Sie konnte vom Fenster aus das Kind zwar nicht sehen, machte sich aber auch keine Sorgen um das schlafende Kind.

Sie war mit dem Haushalt beschäftigt und mit sich und der Welt zufrieden, leichtfüßig wie eine Ballerina, ihr Herz war frei von Kummer und Sorge. Sie hatte alles, wovon Frauen träumen. Schönheit, Gesundheit und Liebe. Ihren eigenen Mann und ihr eigenes Kind, ihr eigenes Haus und ihren eigenen Garten, mit Rhododendron und Wildblumen. Sie hatte ihr Leben im Griff.

Sie schaute an der Küchenwand hoch und betrachtete die drei Fotos, die dort hingen. Das eine zeigte sie selbst, unter dem Ahornbaum, sie trug ein geblümtes Kleid. Auf dem anderen war ihr Mann Karsten auf der Veranda vor dem Haus zu sehen. Und auf dem dritten Foto saßen sie und ihr Mann eng aneinander geschmiegt auf dem Sofa, das Kind lag zwischen ihnen. Die Kleine hieß Margrete. Die Gleichung an der Wand machte ihr gute Laune. Eins plus eins macht drei, dachte sie, das ist doch ein Wunder. Sie sah dieses Wunder überall. In der Sonne, die durch die Fenster schien, und in den dünnen weißen Gardinen, die im Luftzug flatterten.

Sie stand am Küchentisch und war damit beschäftigt, einen Teig zu kneten. Der Teig war glatt und lauwarm. Sie

wollte eine Blätterteigpastete backen und mit Hähnchenfleisch und Pfifferlingen füllen. Solange Margrete mit ihrem kleinen Häubchen unter dem Ahornbaum schlief. Auch sie war glatt und lauwarm unter der Decke. Ihr Herzchen pumpte eine bescheidene Menge Blut durch ihren Körper und das Blut färbte ihre Wangen rot. Sie roch nach einer Mischung aus Sauermilch und Seife. Ihre französische Urgroßmutter hatte Decke und Häubchen gehäkelt.

Margrete schlief tief und fest, mit zu kleinen Fäusten geballten Händchen, wie das nur Säuglinge tun.

Die Mutter rollte den Teig auf einer Marmorplatte aus. Ihr Körper wiegte vor und zurück, während sie das Nudelholz hin und her rollte, und der Rock schwang um ihre Beine, es war wie ein Tanz vor dem Küchentisch.

Es war Spätsommer und warm und sie war barfuß. Sie drückte den Teig in eine Pastetenform, stach mit einer Gabel in den Boden und schnitt die Ränder oben glatt. Dann legte sie das schon gegrillte Hähnchen auf ein Holzbrett. Du armes kleines Ding, dachte sie und riss ihm die Schenkel ab. Ihr gefiel das Geräusch von knackendem und brechendem Knorpel. Das Fleisch war hell und zart, es löste sich sofort von den Knochen, und sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich ein Stück in den Mund zu stecken. Lecker, dachte sie, genau richtig gewürzt und schön mager. Sie füllte die Form mit dem Geflügelfleisch und streute geriebenen Cheddar darüber. Dann schaute sie auf die Uhr. Sie machte sich keine Sorgen um das Kind. Sie wusste, wenn das Kind nieste, würde sie das sofort bemerken. Wenn das Kind hustete oder aufstieß oder weinte, würde sie es spüren. Denn zwischen ihnen gab es ein Band, und das Band war dick wie ein Schiffstau. Der

geringste kleine Ruck würde sie wie eine Vibration erreichen.

Ich habe Margrete in meinem Kopf, dachte sie. In meinem Blut und in den Fingern.

Ich habe Margrete im Herzen.

Wenn ihr jemand wehtut, dann würde ich das spüren. Davon war sie überzeugt. Und darum arbeitete sie seelenruhig weiter. Aber hinter dem Haus kam jemand aus dem dichten Wald geschlichen. Mit einem Sprung hatte er den Kinderwagen erreicht. Er riss die Häkeldecke weg, aber die Frau spürte es nicht.

Die Pastete wurde golden.

Der Käse war geschmolzen und blubberte wie Lava. Sie warf einen Blick aus dem Fenster und sah ihren Mann Karsten, der gerade in seinem roten Honda CR-V vorfuhr. Der Tisch war fertig gedeckt, das Service war alt und ehrwürdig, und in jedem Glas stand eine Serviette, die wie ein Fächer gefaltet war. Sie zündete die Kerzen an und trat einen Schritt zurück, neigte den Kopf zur Seite und musterte das Ergebnis. Sie hoffte, ihr Mann würde sehen, dass sie sich Mühe gegeben hatte, dass sie sich die ganze Zeit Mühe gab. Sie strich den Rock glatt und fuhr sich mit den Händen durch die Haare. Sollen sich andere Paare doch streiten, dachte sie. Sollen sich andere Paare doch scheiden lassen, aber uns wird das nicht passieren, wir sind so viel klüger. Wir haben begriffen, dass Liebe eine Pflanze ist, die gepflegt werden muss. Sie hörte oft den blöden Spruch, dass Liebe blind macht. Aber sie war noch nie zuvor in ihrem Leben so klar gewesen, hatte noch nie zuvor so kompromisslos ihre Werte vertreten. Sie lief ins Badezimmer und fuhr sich mit einer Bürste durch die Haare. Ihre Wangen waren rot und ihre Augen glänzten.

Verantwortlich dafür waren ihre Erregung, weil ihr Mann nach Hause gekommen war, die Wärme des Backofens und die tiefstehende Julisonne, die durch die Fensterscheiben schien. Als er die Küche betrat, begrüßte sie ihn mit einer Flasche Mineralwasser in der Hand und mit einem kleinen, eleganten Hüftschwung. Er hatte die Post in der Hand, Zeitungen und Briefumschläge mit Fenster. Er legte alles auf die Anrichte. Dann schlenderte er zum Herd, ging in die Hocke und schaute durch die Glasscheibe.

»Das sieht ja lecker aus«, sagte er. »Ist das schon fertig?«

»Ja, ich glaube schon«, sagte sie. »Margrete schläft«, fügte sie hinzu. »Draußen, im Wagen. Sie schläft jetzt schon ziemlich lange. Wir sollten sie vielleicht wecken, sonst wird es heute Nacht schwierig.«

Doch dann überlegte sie es sich anders, neigte den Kopf zur Seite und sah ihren Mann durch dichte schwarze Wimpern an.

»Wir könnten auch bis nach dem Essen warten, dann sind wir ganz ungestört. Hähnchen und Pfifferlinge«, lockte sie und nickte zur Ofentür hinüber. Sie streifte sich Grillhandschuhe über, hob die Pastete aus dem Ofen und stellte sie auf einem Rost ab.

Die Form war glühend heiß.

»Sie wird es uns bestimmt verzeihen«, sagte der Mann.

Seine Stimme war tief und rau. Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, legte ihr die Arme um die Taille und schob sie vor sich her. Sie lachten, denn sie trug ja noch die Grillhandschuhe, und er hatte diesen Ausdruck in den Augen, den sie so liebte, einen Blick, dem sie nie widerstehen konnte. Er schob sie weiter durchs Wohnzimmer. Vorbei am Esstisch und weiter zum Sofa.

»Karsten«, flüsterte sie. Aber das war nur ein schwacher Protest. Sie war wie Teig zwischen seinen Händen.

»Lily«, flüsterte er und ahmte ihren Tonfall nach.

Sie ließen sich aufs Sofa fallen.

Vom Kind unter dem Baum war kein Laut zu hören.

Danach aßen sie schweigend.

Er verlor kein Wort über das Essen oder über den schön gedeckten Tisch, aber er sah sie voller Anerkennung an. Lily, sagte sein Blick, was du alles kannst. Er hatte grüne Augen, die waren groß und klar. Sie versuchte, nicht zuviel zu essen, obwohl ihr die Pastete gut schmeckte, denn sie war schlank, und das wollte sie auch bleiben. Karsten war ebenfalls schlank. Seine Oberschenkel waren hart wie Stein. Er hatte dicke braune Haare, die immer ein wenig zu lang im Nacken waren, er sah frech damit aus und das erregte sie. Sie konnte sich kaum vorstellen, dass er eines Tages in die Breite gehen und seine sportliche Figur verlieren würde, und kurz darauf die Haare, so wie es vielen Männern erging, wenn sie sich der Vierzig näherten. Aber das passierte nur den anderen, sie waren davon nicht betroffen. Ihnen konnte nichts etwas anhaben, weder die Schwerkraft noch der Zahn der Zeit.

»Räumst du den Tisch ab?«, fragte sie, als sie fertig waren. »Dann hole ich Margrete.«

Sofort sprang er auf und begann, die Teller und Gläser ineinander zu stellen.

Seine Bewegungen waren schnell und ein wenig zu schwungvoll, das Porzellan klirrte in seinen Händen, und sie hielt ängstlich die Luft an, denn sie hatten das Service von Margretes französischer Urgroßmutter geerbt. Sie ging in die Diele, um sich Schuhe anzuziehen. Dann öffnete sie die Tür und spürte die Wärme der Sonne, dazu eine

sanfte Brise und den Geruch von Gras und Wald. Sie bog ums Haus und ging auf den Ahornbaum zu.

Ein furchtbares Gefühl traf sie plötzlich wie ein Schlag.

Sie hatte die Kleine für einen Augenblick aus ihrem Bewusstsein verbannt.

Sie beeilte sich, um es wiedergutzumachen. Mit dem Wagen stimmte etwas nicht, er stand zwar noch genauso da, wie sie ihn abgestellt hatte, dicht vor dem Stamm des Ahornbaumes, aber die Decke war zerwühlt. Wahrscheinlich hatte das Kind sie weggestrampelt, in so einem kleinen Wesen steckt ja so viel Energie, dachte sie, während sie gegen ihre Angst ankämpfte. Denn jetzt sah sie das Blut. Als sie die Decke wegriss, wurde sie starr vor Entsetzen. Das Kind war in Blut getränkt. Lily stürzte ins Gras. Sie lag auf dem Boden und fuchtelte mit den Armen, sie war außerstande aufzustehen. Sie wollte sich übergeben, sie spürte, wie etwas Bitteres in ihr hochstieg, dann stieß sie einen grauenhaften Schrei aus.

Karsten kam um die Ecke gestürzt. Er sah sie hilflos auf dem Boden liegen und er sah das Blut, es war klebrig und fast schwarz. Mit vier Schritten hatte er den Wagen erreicht, riss das Kind heraus und drückte es an seine Brust. Er rief ihr zu, sie solle den Wagen vorfahren.

»Beeil dich, Lily«, schrie er. »Beeil dich!«

Ihre Antwort war ein Stöhnen. Er rief lauter. Er brüllte wie ein wildes Tier, und endlich rappelte sie sich auf und lief zur Garage. Dann fiel ihr ein, dass sie die Schlüssel brauchte, und sie rannte ins Haus und riss die Schlüssel vom Haken in der Diele. Sekunden später saß sie hinterm Steuer. Sie fuhr im Rückwärtsgang aus der Garage. Karsten riss die Tür auf und sprang mit Margrete in den Armen ins

Auto. Er tastete ihren Kopf ab, untersuchte ihren Strampler.

»Ich glaube, sie blutet aus dem Mund«, keuchte er. »Ich kann nichts sehen und ich kann es auch nicht anhalten. Kannst du nicht schneller fahren? Fahr schneller, Lily!«

Später wussten beide nicht mehr, wie lange sie für die Fahrt zum Krankenhaus gebraucht hatten. Karsten konnte sich vage daran erinnern, wie er durch das Foyer gelaufen war und Glastüren aufgestoßen hatte. Eine wilde Jagd durch die Gänge, mit dem blutenden Kind im Arm, auf der Suche nach Hilfe. Lily konnte sich an gar nichts erinnern. Die Welt drehte sich so schnell, dass ihr schlecht wurde. Sie stolperte hinter Karsten her, sie lief wie ein Hase auf der Flucht vor den Jägern, wenn er weiß, dass sein Ende naht.

Endlich wurden sie von zwei Krankenschwestern aufgehalten. Die eine riss Margrete an sich und verschwand durch eine Tür.

»Sie warten hier!«, rief sie.

Das war ein Befehl.

Dann war sie weg.

Die Tür bestand aus Milchglas, durch das sie nichts sehen konnten. Dort, am Ende des Ganges, befand sich eine kleine Sitzgruppe, und sie nahmen Platz. Es gab nichts zu sagen. Nach einigen Minuten ging Karsten zu dem Wasserspender, der am Fenster stand. Er riss einen Pappbecher aus dem Gestell, füllte ihn und hielt ihn Lily hin. Sie schlug ihm den Becher mit einem Schrei aus der Hand.

»Sie hat doch Geräusche von sich gegeben«, sagte er hilflos. »Das hast du doch gehört. Sie atmet, Lily, da bin ich mir ganz sicher.«

Er ging im Gang auf und ab.

»Sie müssen die Blutung stoppen!«, rief er.
»Wahrscheinlich wird sie eine Bluttransfusion bekommen.
Wir waren ja schnell hier.«

Lily gab keine Antwort. Weiter hinten im Gang lief ein Junge mit einem Arm in einer Schlinge hin und her. Das Drama, das sich nur wenige Meter weiter abspielte, faszinierte ihn, und er starrte sie ungeniert an.

»Warum kommen die denn nicht«, flüsterte Lily. »Was machen die denn bloß?«

Sie fühlte sich wie in einer Trommel.

Die Trommel drehte sich in rasanter Geschwindigkeit. Das hier war weder Leben noch Tod. Später würden sie diese Minuten als die reinste Hölle bezeichnen. Eine Hölle, die ein jähes Ende nahm, als eine Krankenschwester mit Margrete auf dem Arm durch die Glastür trat. Margrete war in eine weiße Decke gewickelt. Zu seinem großen Erstaunen sah Karsten, dass sie mit den Händen fuchtelte.

»Sie ist vollkommen unversehrt«, sagte die Schwester.

Karsten nahm Margrete entgegen. Spürte den kleinen Körper in den Armen, er war ganz warm.

Mit zitternden Händen wickelte er sie aus der Decke. Margrete trug eine Papierwindel, ansonsten war sie nackt.

»Sie ist unversehrt«, wiederholte die Krankenschwester.
»Es war nicht ihr Blut. Wir haben die Polizei verständigt.«

Karsten und Lily Sundelin wurden in ein anderes Zimmer gebracht, wo sie ungestört auf die Polizei warten konnten. Lily wollte nach Hause. Sie wollte mit niemandem sprechen, sie wollte in ihr Schlafzimmer, sie wollte sich in einer Ecke verkriechen. Sie wollte mit ihrem Mann und ihrem Kind im Doppelbett sitzen und es nie

wieder verlassen. Das Kind sollte nie wieder im Wagen unter dem Ahornbaum liegen, nie wieder unbeaufsichtigt schlafen. Nie wieder auch nur für einen Augenblick aus ihrem Bewusstsein verbannt sein. Aber sie mussten warten.

»Was sollen wir denen sagen?«, fragte sie ängstlich. »Ich bin so nervös.«

Karsten Sundelin sah seine Frau verständnislos an. Anders als Lily, die vollkommen verängstigt schien, empfand er in erster Linie eine rasende Wut. Seine Freundlichkeit und sein Verständnis für andere Menschen hatten sich in Nichts aufgelöst, es raubte ihm den Atem und ließ ihn vor Wut kochen. Er hatte für die Polizei noch nie etwas übrig gehabt, obwohl er noch nie mit ihr zu tun gehabt hatte. In seiner Vorstellung waren Polizisten plumpe und schlichte Menschen, die mit schwarzen Schnürstiefeln und albernen Mützen herumrannten. Sie erinnerten ihn an breitbeinige Handwerker, denen eine Menge Werkzeug am Gürtel herum baumelte. Das waren junge und ungebildete Menschen, die nichts über das Leben und seine Nuancen wussten. Die Details, dachte Karsten Sundelin. Die Einzelheiten, die dieses Verbrechen an Margrete und an uns zu einer sehr ernstesten Angelegenheit machen. Die werden sie wahrscheinlich gar nicht begreifen. Sie werden es als Jungenstreich betrachten. Und wenn so ein halbwüchsiger Bengel dahintersteckt, dann kommt er mit einer Verwarnung davon, denn das Leben hat es bisher nicht gut mit ihm gemeint, der arme Kleine. Aber ich werde ihnen schon ein paar Wahrheiten erzählen, dachte er und trank den bitteren Kaffee, den die Krankenschwester ihnen gebracht hatte.

Lily drückte das Kind so innig an sich, dass sie zitterte. Sie betrachtete die Bilder an der gegenüberliegenden Wand. Eines zeigte pastellfarbene Seerosen, die in einem

Teich schwammen, ein anderes einen norwegischen Gebirgszug, einen blauen Bergrücken hinter dem anderen. Auf dem Tisch lagen mehrere Gesundheitsmagazine. Darin standen Artikel darüber, was man vermeiden sollte, was man essen und trinken sollte, oder eben nicht essen und trinken sollte und wie man leben sollte.

Wenn man lange leben wollte.

Karsten lief unruhig im Zimmer auf und ab, er war so ungeduldig wie ein gereizter Stier. Die Wache lag ganz in der Nähe, nur wenige Minuten entfernt, es lag natürlich an dem schwerfälligen Apparat, dass es so ewig dauerte.

»Die müssen bestimmt zuerst einen Bericht schreiben«, sagte er mit müdem Sarkasmus in der Stimme. Er stand breitbeinig vor Lily, die Arme in die Hüften gestemmt.

»Den schreiben die doch bestimmt erst danach«, meinte Lily.

Sie streichelte über die Wange des Kindes. Margrete schlief nach der ganzen Aufregung tief und fest.

Endlich kamen zwei Männer. Keiner der beiden trug Uniform. Der eine war groß, mit grauem Haar und vermutlich Ende fünfzig, der andere war jünger und hatte Locken. Sie stellten sich als Sejer und Skarre vor. Sejer schaute das schlafende Kind an. Dann lächelte er Lily an.

»Wie geht es Ihnen denn jetzt?«, fragte er.

»Sie darf nie wieder im Garten schlafen«, antwortete Lily.

Sejer nickte. »Das verstehe ich«, sagte er. »Aber da werden Sie im Laufe der Zeit einen Weg finden.«

Skarre zog einen Notizblock aus der Tasche und nahm sich einen Stuhl. Er wirkte jung und lebhaft und eifrig, fand Lily, als wäre er immer auf dem Sprung.

»Wir müssen Ihnen ein paar Fragen stellen«, sagte er.

»Ja«, sagte Karsten Sundelin. »Das will ich ja wohl hoffen. Denn derjenige, der dahinter steckt, wird das büßen. Und wenn ich persönlich dafür sorgen muss.«

Bei dieser Aussage schaute Skarre hoch, und sein älterer Vorgesetzter hob eine Augenbraue. Karsten Sundelin war groß und kräftig gebaut, mit geballten Fäusten, sein Temperament war in seinen Augen zu sehen und drang durch die zitternde Stimme. Die junge Mutter saß in sich zusammengesunken im Sessel und hatte sich von der Welt abgekapselt. Innerhalb einer Sekunde hatte Skarre das Machtverhältnis zwischen den beiden durchschaut. Rohe Kraft gegen weibliche Verletzlichkeit.

»Waren Sie schon einmal verheiratet?«, fragte er freundlich und sah Lily Sundelin an.

Überrascht erwiderte sie seinen Blick. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Ex-Freund? Ehemaliger Lebensgefährte?«

Jetzt war sie ein wenig verlegen.

»Ich hatte vor Karsten andere Partner«, gab sie zu. »Aber ich habe eine gute Menschenkenntnis.«

Das glaube ich sofort, dachte Skarre. Aber das Leben hält Überraschungen bereit.

»Und Sie?«, wandte er sich dann an den Mann. »Kann es in einer früheren Beziehung etwas gegeben haben? Ich denke da an Dinge wie Eifersucht. Oder Rachsucht.«

»Ich war verheiratet«, antwortete Karsten reserviert.

»In Ordnung.«

Skarre machte eine Notiz. Dann schaute er mit seinen blauen Augen wieder auf.

»Haben Sie sich gütlich getrennt?«

»Sie ist gestorben«, sagte Karsten. »An Krebs.«

Skarre nahm diese Auskunft mit Fassung. Er fuhr sich mit der Hand durch die Locken und richtete dort ein wenig

Unordnung an.

»Hatten Sie denn irgendwelche Konflikte mit irgendjemandem?«, fragte er. »In letzter Zeit oder vor längerem?«

Karsten Sundelin baute sich vor der Wand auf. Als versuchte er krampfhaft, die Kontrolle zu bewahren. Wie auch Kommissar Sejer war er beeindruckend groß und breitschultrig. Er schaute auf die beiden herab, für die er verantwortlich war, Lily und Margrete, und in seinem Körper stieg ein Gefühl auf, das er noch nie zuvor empfunden hatte. Ihm gefiel der Geschmack, der Rausch. Das war wahrscheinlich irgend so ein Drecksbengel, dachte er. Warte nur, bis ich den in die Finger kriege.

»Wir streiten uns nie mit anderen«, sagte er laut.

Es gibt Menschen, die sehr schnell aus der Haut fahren, dachte Skarre.

Sejer holte einen Stuhl, schob ihn durch den Raum und setzte sich neben Lily. Er machte einen sympathischen Eindruck, sie mochte ihn. Er wirkte zuverlässig, er war selbstsicher, aber nicht auf eine abstoßende Weise, sondern nur beruhigend, wie um zu sagen, überlass das einfach mir. Darum kümmere ich mich.

»Wo wohnen Sie?«, fragte er.

»In Bjerketun«, antwortete sie. »In der Neubausiedlung.«

»Wie gut kennen Sie Ihre Nachbarn?«

»Die kennen wir gut«, sagte Lily. »Wir reden jeden Tag mit ihnen. Wir kennen auch ihre Kinder, sie spielen auf der Straße. Die großen fahren Margrete spazieren. Hin und her auf der Straße vor dem Haus. So dass ich sie vom Fenster aus sehen kann.«

Sejer nickte. Er hob die Hand, beugte sich über Margrete und streichelte ihre Wange mit einem Finger.

»So eine hatte ich auch einmal«, sagte er mit einem eigenartigen Ausdruck in den Augen. »Das ist schon lange her, die werden ja groß. Aber Sie dürfen nicht eine Sekunde glauben, ich hätte vergessen wie das ist.«

Lily hatte Tränen in die Augen. Ihr gefielen seine tiefe Stimme, sein Ernst und sein Verständnis. Ihr wurde bewusst, dass Polizisten auch einfach Menschen waren, dass sie ein Leben führten und Kummer und Verzweiflung empfanden, wie alle anderen. Dass sie auch von Ereignissen getroffen wurden und sie sich Dingen stellen mussten, vor denen andere aus Verzweiflung zurückwichen.

»Wenn Sie nach Hause kommen«, sagte Sejer. »Dann schreiben Sie bitte alles auf. Heute Abend, wenn die Kleine schläft und Sie ein wenig zur Ruhe gekommen sind. Setzen Sie sich hin und notieren Sie alles, was Ihnen so einfällt. Von diesem Tag. Seit dem Aufstehen, was Sie gedacht und getan haben. Ob jemand auf der Straße vorbeigefahren ist, ob jemand angerufen hat, ob jemand aufgelegt hat, als Sie sich gemeldet haben. Ob etwas in der Post war oder ob jemand langsam an Ihrem Haus vorbeigegangen ist. Auch wenn Ihnen etwas einfällt, das lange zurückliegt, ein Streit oder ein Konflikt. Schreiben Sie es auf. Wir werden auch bei Ihnen vorbeikommen, denn wir müssen uns ansehen, wie es hinter Ihrem Haus aussieht. Der Betreffende kann Spuren hinterlassen haben, und die müssen wir sofort sicherstellen.«

Er erhob sich, und Skarre tat es ihm sofort nach.

»Wie heißt die Kleine?«, fragte er.

»Margrete«, sagte Lily. »Margrete Sundelin.«

Sejer sah die beiden an. Lily unter den Seerosen. Karsten unter den Bergen. Das kleine Bündel in der Windel.

»Wir nehmen das hier sehr ernst«, sagte er. »Denn das war ein schweres Vergehen. Aber eins darf ich Ihnen

vielleicht noch sagen: Margrete weiß nichts davon.«

Als Sejer und Skarre wieder zurück im Präsidium waren, versuchten sie augenblicklich, sich ein Bild von dem Verbrechen zu machen. Denn es war ein Verbrechen und weit mehr als nur ein grausamer Scherz. Es war dreist, gerissen und widerlich, so etwas hatten sie noch nie erlebt. Die Geschichte des Säuglings, der in Blut gebadet aufgefunden worden war, verbreitete sich auf der ganzen Wache wie ein Lauffeuer. Und erreichte schließlich auch Abteilungsleiter Holthemann. Der kam mit dem Stock in der rechten Hand in Sejers Büro getrampelt und schlug wütend damit auf den Boden, um seine Abscheu zu demonstrieren. Warum er neuerdings einen Stock benutzte, war für alle Kollegen ein einziges Mysterium. Eine freundliche Seele hatte ihn einmal gefragt, ob diese Situation von Dauer sei. Ob er den Stock also bis an sein Lebensende benötigen werde. Er werde diesen Stock so lange mit sich herumschleppen, wie das nötig sei, hatte er gebrummt, und wenn er bis ans Ende seines Lebens eine Stütze brauche, sei das ja wohl sein gutes Recht.

»Aber was ist denn das für eine Geschichte mit diesem Kind«, klagte er. »Können die Leute nicht ein Auto klauen oder eine Bank ausrauben? Das kann man ja wenigstens verstehen. Was ist mit den Eltern«, fuhr er fort. »Sind das starke Menschen oder werden die uns hier zu den unmöglichsten Zeiten die Tür einrennen?«

»Der Vater ist stark und wütend und außer sich«, sagte Sejer. »Die Mutter ist ängstlich wie ein Reh.«

»Es war bestimmt jemand, den sie kennen«, sagte Holthemann und schlug mit dem Stock auf den Boden. »Wir

Menschen tun uns gegenseitig so viele Scheußlichkeiten an. Mobbing und anderes Elend. Terror und Achtlosigkeit. Vielleicht findet ihr in der Vergangenheit etwas. Etwas, das sie vergessen oder dessen Bedeutung sie nicht begriffen haben.«

Er griff nach einem Stuhl und zog ihn scharrend über den Boden. Dann ließ er sich darauf fallen. Er hatte wirklich einen Sinn für Dramatik, der gute Abteilungsleiter. Er war hier absolut am richtigen Ort. Phantasie war immer willkommen. Und über dieses Kind im Kinderwagen würde man noch sehr lange reden können.

»Hast du in dem Kühlschrank da was zu trinken?«, fragte er und zeigte mit dem Stock darauf.

Sejer nahm eine Flasche Mineralwasser heraus. Skarre hatte für einen Moment das Büro verlassen, um eine Karte auszudrucken, die er an einer Tafel befestigte. Er machte darauf einige Markierungen mit einem Filzstift. Sie hatten sich das Haus der Sundelins schon angesehen und hatten sich allerlei Details eingeprägt. Bjerketun war eine Siedlung, die zu Beginn der neunziger Jahre angelegt worden war, mit geschmackvollen, gepflegten Häusern. Die meisten hatten Garten, eine doppelte Garage und eine geräumige Veranda vor dem Haus. Die Siedlung lag vier Kilometer vom Zentrum von Bjerkås entfernt und bestand aus sechzig Häusern, von denen einige, die direkt an den Wald grenzten, einen Anbau aufwiesen. Lily und Karsten Sundelin hatten nicht angebaut, sie hatten die offene Fläche hinter dem Haus behalten. Sie hatten sich vorgestellt, dass Margrete dort später spielen könnte. Vielleicht in einem Becken planschen oder auf einem Trampolin herumspringen. Auf einer Decke liegen und lesen. Hinter dem Haus der Sundelins erhob sich ein dichtes Wäldchen, und auf der anderen Seite des

Wäldchens lag eine weitere, größere Siedlung namens Askelandsfeltet. Sie bestand aus vierundsiebzig Häusern. Askelandsfeltet war älter, die Häuser stammten aus den sechziger Jahren und erinnerten an riesige, heruntergekommene Legebatterien. Ein Drittel der Häuser vergab die Gemeinde an sozial Bedürftige, was den Verfall unvermeidlich beschleunigt hatte.

Sejer vertiefte sich in die Karte. Er fuhr mit dem Finger die Straße von Bjerkås entlang, wo an die fünftausend Menschen wohnten, dann weiter nach Bjerketun und von Bjerketun nach Askeland.

»Am wahrscheinlichsten wäre doch, wenn er von hier gekommen ist«, sagte er und zeigte auf Askelandsfeltet. »Er kann den Waldweg genommen haben. Und unter der Jacke hatte er einen Behälter mit Blut. Eine Flasche oder einen Beutel, keine Ahnung, was er sich ausgedacht oder wo er das her hatte. Vielleicht hat er hinter einem Baum gestanden und gewartet, bis der Mann mit dem Wagen nach Hause kam. Danach ist er durch den Wald zurückgelaufen. Das Labor wird das Blut bestimmt zuordnen können, man kann so was doch in Schlachthöfen kaufen, oder? Dann haben wir es vermutlich mit einem Erwachsenen zu tun, einem, der nachweisen kann, was er mit dem Blut vorhat. Lasst uns hoffen, dass er kein lebendes Wesen geopfert hat, um seinen Plan in die Tat umzusetzen. Einen Hund oder eine Katze. Oder was meinst du?«

Skarre war in Gedanken versunken und studierte die Karte. Wer ihn gut kannte, wusste, dass sein Vater Pastor gewesen war, und dass Skarres Erziehung entsprechend verlaufen war. Gerecht, solide und überaus anspruchsvoll. Dennoch hatte er eine jugenhafte Verspieltheit behalten, die allen gefiel, vor allem den Frauen. Skarre war nicht

verheiratet und hatte keine Kinder, seines Wissens jedenfalls nicht. Aber er hatte Margrete Sundelin mit ihren runden Wangen aus nächster Nähe gesehen.

Er hatte den Geruch von Milch und Seife wahrgenommen.

»Das war genau geplant«, sagte er. »Er hat das Haus beobachtet, vielleicht über eine längere Zeit, und hat sich ihre Routinen eingeprägt. Er wusste, zu welchen Tageszeiten Margrete schläft, vielleicht sogar wie lange. Vielleicht hatte er sich hinter einem Baum versteckt, als Lily aus dem Haus kam, und vielleicht hat ihre Reaktion ihm einen zusätzlichen Kick gegeben. Weißt du was?«, fragte Skarre seinen Kollegen aufgebracht. »Das ist widerlich, mir fehlen die Worte.«

Sejer, der selbst eine Tochter und ein Enkelkind hatte, war ganz seiner Meinung.

»Holthemann. Du hast unter Umständen recht«, sagte er seinem Vorgesetzten. »Das Ehepaar Sundelin könnte jemandem unabsichtlich auf die Zehen getreten sein. Sie sind sympathische und ordentliche Menschen, aber einen Fehler begehen doch alle einmal. Karsten Sundelin ist stur und dickköpfig, das habe ich sofort gesehen. Aber es ist auch möglich, dass wir es mit einer geistesgestörten Person zu tun haben. Einer Frau, die unter dramatischen Umständen ihr Kind verloren hat. Oder so etwas. Die Lily Sundelin mit Margrete gesehen hat. Du weißt, fremdes Babyglück. Es kann ein vernachlässigtes Wesen sein, das sich rächen will, und das sich ganz willkürlich rächt. Wer gequält und misshandelt wird, möchte oft andere quälen und misshandeln. Das ist ein furchtbares, aber sehr bekanntes psychologisches Muster. Das Glück anderer Leute kann sehr schwer zu ertragen sein.«

»Ja, klar«, sagte Skarre. »Rache. Oder Eifersucht. Oder Geltungssucht. Oder Geisteskrankheit. Oder einfach gute altmodische Gemeinheit.«

»Er geht jedenfalls methodisch vor«, sagte Sejer. »Er handelt nicht aus einem Impuls heraus, er inszeniert. Aber was sind das für Szenen? Sowas hab ich noch nie gesehen.«

Holthemann hatte bisher schweigend zugehört.

»Findet raus, was da los war!«, forderte er sie mit Nachdruck auf.

Dann bedankte er sich für ihre Aufmerksamkeit und verschwand aus dem Zimmer. Sie hörten ihn mit seinem Stock durch den Gang pochen, eine melancholische Erscheinung, die bald in Pension gehen würde.

Skarre riss sich von der Karte los. Er öffnete den Verschluss einer Thermoskanne, goss sich einen Becher Kaffee ein und trank gierig einige Schlucke. Dann trat er ans Fenster und sah hinunter auf den Platz vor dem Präsidium. Eine Gruppe von Menschen hatte sich vor dem Haupteingang versammelt, ein Summen drang nach oben, wie von einem Wespenschwarm.

»Die Presse wartet«, berichtete er. »Das ist doch ein Leckerbissen für die Zeitungen. Was willst du denen sagen?«

Sejer dachte nach.

»Dass wir uns alle Möglichkeiten offen halten. Und wir wie der Täter methodisch vorgehen werden. Ich hoffe, ich komme mit drei, vier Sätzen durch«, fügte er hinzu. »Dann mache ich eine höfliche Verbeugung und gehe wieder rein. Wir sollten noch ein bisschen sparsam mit unseren Reaktionen sein, sonst entwickelt die Sache eine Eigendynamik.«

»Sie werden fragen, ob wir noch weitere Anschläge erwarten«, sagte Skarre. »Von derselben Art. Was wirst du

darauf antworten?«

»Kein Kommentar«, sagte Sejer.

»Und was sagst du inoffiziell?«, fragte Skarre. »Mal so unter uns? Ich meine, wer war das und was ist los mit dem Kerl?«

»Ich sollte am besten die Klappe halten«, erwiderte Sejer. »Soll ich wild drauflos spekulieren? Das bringt uns doch auch nicht weiter.«

»Ich werde mich nicht an irgendwelchen Bildern festbeißen, auch wenn du deine ganze Erfahrung da einbringst«, sagte Skarre. »Und Intuition. Und Menschenkenntnis, von der du so viel besitzt, wie alle sagen. Du hast dir doch garantiert schon ein Bild von ihm gemacht, so wie ich dich kenne. Ich bin nur neugierig. Ich mache mir ja auch meine Gedanken, wer das sein könnte. Was das sein könnte.«

Er hob die Hände.

»Ich mache mir auch keine Notizen«, sagte er lächelnd.

»Es ist ein Mann«, sagte Sejer.

Er ließ sich auf einen Stuhl sinken.

»Warum ist es ein Mann?«, fragte Skarre.

»Statistische Wahrscheinlichkeit«, antwortete Sejer.

Er krepelte sich die Ärmel hoch und kratzte sich am rechten Ellbogen. Er litt an Schuppenflechte und die flammte auf, wenn ihn etwas berührte oder wenn es heiß war, so wie jetzt. Es war ein sehr heißer Spätsommer.

»Die statistische Wahrscheinlichkeit spricht für folgende Tatsachen«, sagte er dann. »Es handelt sich um einen Mann zwischen siebzehn und sechzig. Er ist verschlossen und schüchtern, kann aber durchaus schon ein oder mehrere Male auf etwas unbeholfene Weise aufgefallen sein. Er hat versucht, sich Respekt zu verschaffen – aber ohne Erfolg. Er ist kreativ, verbittert und gekränkt. Er hat

eine einfache Arbeit mit einem relativ geringen Einkommen, oder er ist arbeitslos oder vielleicht Frührentner. Er hat keine engen Freunde. Er ist intelligent und handelt intuitiv, aber emotional ist er unterentwickelt. Er trinkt nicht und nimmt keine Drogen. Er interessiert sich nicht sonderlich für Frauen. Er lebt spartanisch, in einem gemieteten Zimmer oder einer kleinen Wohnung, oder er wohnt bei seiner Mutter. Und möglicherweise hat er ein Tier in einem Käfig.«

»Was?«, fragte Skarre ungläubig. »Ein Tier in einem Käfig?«

»Ja, aber das sollte ein Witz sein«, sagte Sejer lächelnd. »Ich bin davon ausgegangen, dass du das verstehst. Aber ich könnte mir tatsächlich eine Ratte oder so etwas vorstellen. Ja, du hast mich doch aufgefordert, das zu benutzen, was mir zur Verfügung steht«, verteidigte er sich. »Deshalb habe ich meine Phantasie arbeiten lassen.«

Er ging zum Fenster und sah hinunter auf die Versammlung von Presseleuten, die sich vor dem Eingang versammelt hatten.

»Die sehen gierig aus«, sagte er. »Wollen wir ihnen ein paar Brotkrumen hinwerfen?«

Skarre trat neben ihn, auch er betrachtete die Pressevertreter, die mit riesigen Mikrofonen umherliefen. Es sah aus wie eine Gruppe von Kindern, die alle einen übergroßen Lolli bekommen hatten.

»Kein Wunder, dass sie kommen«, sagte er. »Dieser Fall bietet doch alles: Dramatik. Originalität. Und Entsetzen.«

»Vielleicht begehen wir einen großen Fehler«, sagte Sejer. »Vielleicht geht die Gesellschaft mit der Kriminalität total idiotisch um. Die Zeitungen machen ein großes Geschrei um die Sache und der Täter bekommt alles, was er wollte. Vielleicht sollten wir die ganze Sache

totschweigen. So lange, bis alle Kriminellen verstummt sind.«

»Aber was macht der Täter, wenn er ignoriert wird?«, fragte Skarre. »Das müssen wir berücksichtigen. Er wird unter Umständen gefährlicher und noch wütender. Weil er Aufmerksamkeit einfordert und er keine Reaktion bekommt! Ich finde, das hier hat einen explosiven Charakter. Das war ein kleines Baby. Ein nach Seife und Milch duftender, sieben oder acht Kilo schwerer Zuckerklumpen.«

»Da könntest du recht haben«, sagte Sejer. »Er braucht Publikum. Aber wir müssen versuchen, die Balance zu bewahren. Ich skizziere ihn als einen Menschen mit Gefühlen, damit er sich verstanden fühlt. Richtig? Diesem Typen dürfen wir nicht auf die Füße treten.«

Sejer kehrte dem Fenster den Rücken zu und setzte sich für einen Moment an seinen Schreibtisch. Er war eher ein zurückhaltender Mann und hatte überhaupt keine Lust, sich nach draußen zu begeben in die Sonne, die Hitze und zu den gierigen, sensationslüsternen Presseleuten. Aber zu seinem Posten gehörten nun einmal auch die Aufgaben eines Pressesprechers, der die Polizei nach außen vertrat. Um die Öffentlichkeit in seiner bedächtigen Art und Weise zu informieren und Bericht zu erstatten.

»Woran denkst du?«, fragte Skarre mit leiser, vertraulicher Stimme.

»Ich habe gerade an meinen Enkel gedacht«, gab Sejer zu. »Du weißt doch, Matteus. Er geht doch auf die Ballettschule vom Opernhaus. Und sie haben eben erfahren, dass einer der Schüler einen Gastauftritt auf der Hauptbühne haben wird. Im Frühjahr, im April.«

»Er muss also vortanzen?«, fragte Skarre.

»Genau«, antwortet Sejer. »Am 10. Oktober muss er als Siegfried vortanzen. Schwanensee.«

»Der Prinz?«, kommentierte Skarre.

»Ja«, antwortete Sejer. »Es steht so viel auf dem Spiel. Er will diese Rolle unbedingt haben. Aber es gibt ja so viele gute junge Tänzer.«

Er starrte die Schreibunterlage auf seinem Tisch an, auf der eine Weltkarte abgebildet war. Weltkarte. Sein achtzehn Jahre alter Enkel war aus Somalia adoptiert worden. Er legte den Finger auf das Land, das dort gelb wiedergegeben war. Matteus war mit vier Jahren nach Norwegen gekommen. Und mittlerweile war er ein vielversprechender Tänzer an der Ballettschule, mit einem imponierendem Körper und steinharten kaffeebraunen Muskeln.

»Aber kannst du dir vorstellen, dass sie einen schwarzen Prinzen nehmen würden?«, fragte er nachdenklich, er klang besorgt. »Es gibt doch bestimmte Rollen, die es irgendwie nie in einer schwarzen Ausgabe gibt.«

»Sag mal ein Beispiel«, bat Skarre.

»Robin Hood«, sagte Sejer. »Peter Pan.«

»Du machst dir Sorgen wegen der Vorurteile der anderen. Aber die Vorurteile hast du doch selbst.«

Sejer sah seinen jüngeren Kollegen verlegen an.

»Ich habe mir eben jahrelang Sorgen gemacht«, sagte er. »Das lässt einen nicht so schnell los. Es war nicht immer leicht. Matteus war auf dem Schulhof viel allein, wurde gemieden. Das waren schwere Jahre. Und jetzt das, Schwanensee«, sagte er. »Und zwar der Prinz. Aber um diesen Knochen streiten sich viele. Kommt Zeit, kommt Rat. Und ich will dir damit jetzt auch nicht weiter auf die Nerven gehen.«